

Das 4. Jahr

Praxisplätze als Engpass der Informatikmittelschule im Kanton Aargau — eine Analyse mit Lösungsansätzen.

Trägerschaft: Alpasana GmbH, Farbweg 18, 5745 Safenwil (Herausgeberin)

128'600

ICT-Fachkräftebedarf bis 2033

54'400

Davon zusätzlich auszubilden

14Informatikmittelschulen
Schweiz**30–60**IMS-Abschlüsse Aargau pro
Jahrgang

Zusammenfassung

Die Schweiz steht auf dem digitalen Arbeitsmarkt vor einer quantifizierbaren Herausforderung. Der Kanton Aargau verfügt mit der Informatikmittelschule (IMS) über einen etablierten, aber wenig bekannten Talentkanal, um ihr zu begegnen. Dessen Engpass liegt nach Beobachtung aus der Ausbildungspraxis nicht bei der Nachfrage der Jugendlichen, sondern beim obligatorischen vierten Ausbildungsjahr: dem Praxisjahr im Betrieb. Dieses Impulspapier bündelt die Faktenlage in fünf Kernaussagen:

- **Der Bedarf ist ausgewiesen.** Die Bedarfsprognose 2033 beziffert den zusätzlichen ICT-Fachkräftebedarf der Schweiz auf 128'600 Personen; 54'400 Personen müssen über den heutigen Ausbildungsstand hinaus zusätzlich ausgebildet werden [1]. 42 Prozent des Bedarfs betreffen Profile mit Hochschulabschluss, und 44 Prozent der gesuchten höheren Profile haben ihren Ursprung in der Berufslehre [1]. Die Förderung der beruflichen Grundbildung ist gemäss den Studienautoren «wichtiger denn je» [1].
- **Die IMS ist ein bestehender Talentkanal.** Der Bildungsgang führt in vier Jahren zu einem Doppelabschluss — EFZ Informatiker/-in Applikationsentwicklung und kaufmännische Berufsmaturität — und öffnet den prüfungsfreien Zugang zur Fachhochschule [2]. Im Aargau bestehen zwei Standorte [2], schweizweit 14 Informatikmittelschulen [4]; pro Jahrgang schliessen im Aargau nach Angaben aus der Ausbildungspraxis rund 30 bis 60 junge Fachkräfte ab [5].
- **Der Engpass ist das vierte Jahr.** Jeder Abschluss setzt einen Praxisplatz voraus. Für einzelne Betriebe ist das einjährige Praktikum strukturell anspruchsvoller als ein klassisches Lehrverhältnis — Aufwand, Fachwissen und Verantwortung konzentrieren sich auf zwölf Monate. Dass der Engpass bei den Praxisplätzen und nicht bei der Nachfrage liegt, ist eine Einschätzung aus der Ausbildungspraxis; das Papier stellt sie ausdrücklich zur gemeinsamen Validierung.
- **Der kurzfristige Hebel liegt beim vierten Jahr.** Der Stellenwert der IMS wird im Kanton Aargau bildungspolitisch diskutiert. Die Sicherung des vierten Jahres ersetzt diese Diskussion nicht: Sie hält den Bildungsgang bis zu einem Entscheid funktionsfähig — und verbessert die Entscheidungsgrundlage, wie auch immer die Systemfrage beantwortet wird.
- **Es gibt mehrere Wege — und Rollen für alle.** Klassische Betriebspraktika, Verbund- und Sharing-Modelle sowie betreute Praxisjahr-Modelle bei Bildungsträgern können sich ergänzen. Kanton, Verbände

und Stiftungen können als Ermöglicher wirken. Ein Fallbeispiel illustriert einen laufenden Pilotansatz der Herausgeberin; dessen Evaluation liefert bis Q3 2027 Ergebnisse zu einem dieser Wege.

Die digitale Schweiz braucht Fachkräfte — Bedarfsprognose 2033

Im September 2025 hat ICT-Berufsbildung Schweiz zusammen mit dem Forschungs- und Beratungsunternehmen BSS die Studie «ICT-Fachkräftesituation: Bedarfsprognose 2033» veröffentlicht [1]. Sie ist eine aktuelle Referenz für die Diskussion um den digitalen Arbeitsmarkt der Schweiz und beziffert den Bedarf der kommenden Jahre.

Der zentrale Befund: Bis 2033 benötigt die Schweiz 128'600 zusätzliche ICT-Fachkräfte [1]. Dieser Bedarf entsteht aus dem Wachstum digitaler Tätigkeiten in praktisch allen Branchen — nicht nur in der ICT-Branche selbst, sondern in Industrie, Gesundheitswesen, Verwaltung, Energie und Bildung. Die Studie zeigt zugleich, dass dieser Bedarf mit den heutigen Ausbildungsleistungen nicht gedeckt werden kann: 54'400 Personen müssen über den heutigen Ausbildungsstand hinaus zusätzlich ausgebildet werden [1].

Zwei weitere Befunde sind für die Bildungspolitik besonders aufschlussreich. Erstens betreffen 42 Prozent des Bedarfs Profile mit Hochschulabschluss [1] — die Nachfrage verschiebt sich also in Richtung tertiärer Qualifikationen. Zweitens, und das wird häufig übersehen: 44 Prozent der gesuchten höheren Profile haben ihren Ursprung in der Berufslehre [1]. Der Weg zu vielen Hochschulabschlüssen in der Informatik führt über die berufliche Grundbildung — über das EFZ, die Berufsmaturität und den anschliessenden Fachhochschulweg. Die Studienautoren ziehen daraus einen klaren Schluss: Die Förderung der beruflichen Grundbildung sei «wichtiger denn je» [1].

Für die kantonale Ebene bedeutet das: Berufliche Grundbildung und Hochschulbildung sind in der Informatik keine konkurrierenden Kanäle, sondern ein zusammenhängendes System. Jeder gesicherte Ausbildungsplatz in der Grundbildung stärkt kurzfristig den Fachkräftenachwuchs — und kann mittelfristig auch den Fachhochschulpfad speisen. Und weil Berufsbildung dort stattfindet, wo Schulen und Betriebe gemeinsam Plätze schaffen, entscheidet sich die Deckung dieses Bedarfs zu einem wesentlichen Teil regional. Für einen Wirtschaftskanton wie den Aargau — mit Industrie, Energie, Gesundheitswesen und einer Verwaltung, die alle auf digitale Kompetenzen angewiesen sind — ist die Frage nach den eigenen Ausbildungskanälen darum keine bildungspolitische Nebensache, sondern Teil der Standortpflege.

Die Informatikmittelschule: ein unterschätzter Talentkanal

Die Informatikmittelschule ist eine schulisch organisierte berufliche Grundbildung: Auf drei Jahre Vollzeitunterricht an einer Mittelschule folgt ein einjähriges Praxisjahr im Betrieb, das mit der individuellen praktischen Arbeit (IPA) abgeschlossen wird [2]. Die Absolventinnen und Absolventen erwerben einen Doppelabschluss: das eidgenössische Fähigkeitszeugnis als Informatiker/-in EFZ, Fachrichtung Applikationsentwicklung, und die kaufmännische Berufsmaturität [2]. Im Anschluss stehen der prüfungsfreie Zugang zur Fachhochschule sowie der Weg an eine höhere Fachschule offen [2].

Damit ist die IMS genau an jener Schnittstelle positioniert, welche die Bedarfsprognose 2033 als kritisch beschreibt: Sie verbindet eine praxisorientierte Informatikausbildung mit der Studierfähigkeit, die für die stark

nachgefragten Hochschulprofile nötig ist [1]. Wer die 42 Prozent Hochschulbedarf und die 44 Prozent Berufsbildungsherkunft der höheren Profile [1] zusammen liest, erkennt in der IMS einen Bildungsgang, der beides in einem einzigen, vierjährigen Weg anlegt.

Im Kanton Aargau wird die IMS an zwei Standorten geführt: an der Alten Kantonsschule Aarau und an der Kantonsschule Baden; der Informatikunterricht erfolgt an der Berufsfachschule BBB in Baden [2]. An der Alten Kantonsschule Aarau besteht die IMS seit 2009 [3] — sie ist also kein junges Experiment, sondern ein über viele Jahrgänge etablierter Bildungsgang. Schweizweit existieren 14 Informatikmittelschulen; ihre Übersicht führt die Konferenz der Informatikmittelschulen Schweiz (KIMS) [4]. Der Aargau ist damit Teil eines gesamtschweizerisch verankerten Modells, nicht ein Sonderfall.

Zur Größenordnung: Je nach Jahrgang schliessen im Aargau rund 30 bis 60 junge Informatikerinnen und Informatiker die IMS ab. Diese Zahl stammt aus der Ausbildungspraxis der Herausgeberin dieses Papiers und ist als Erfahrungswert zu verstehen, nicht als amtliche Statistik [5]; eine amtliche Validierung dieser Größenordnung wäre ein naheliegender Bestandteil des im Schlusskapitel vorgeschlagenen Dialogs. Gemessen am nationalen Bedarf wirkt sie klein. Gerade deshalb verdient sie Aufmerksamkeit: Ein Kanal von dieser Grösse lässt sich mit überschaubarem Aufwand sichern — und er lässt sich ebenso schnell schwächen, wenn ein einzelnes Glied der Kette ausfällt.

Warum ist dieser Kanal in Wirtschaft und Öffentlichkeit dennoch wenig bekannt? Vermutlich, weil die IMS zwischen den vertrauten Kategorien liegt. Sie ist weder eine klassische Lehre im Betrieb noch ein gymnasialer Weg, sondern eine dritte Form — schulisch organisiert, aber mit verbindlichem Praxisjahr und eidgenössischem Berufsabschluss. Diese Zwischenstellung ist bildungssystematisch eine Stärke. Sie hat aber eine praktische Konsequenz, die im nächsten Kapitel im Zentrum steht.

Der Engpass: das vierte Jahr

Das vierte Jahr der IMS ist obligatorisch. Es findet im Betrieb statt, dauert zwölf Monate und mündet in die IPA — den praktischen Teil des Qualifikationsverfahrens, das zum EFZ führt [2]. Für die Lernenden ist es das Scharnier zwischen Schule und Beruf: Hier wird aus Unterrichtsstoff Berufserfahrung. Für die Betriebe ist es ein besonderes Engagement — und genau hier liegt nach Beobachtung aus der Ausbildungspraxis der Engpass des Modells: Nicht die Nachfrage der Jugendlichen ist das Problem, sondern die Verfügbarkeit von Praxisplätzen. Diese Einschätzung ist ein Erfahrungswert, keine amtliche Statistik; das Schlusskapitel stellt sie deshalb als erste Frage zur gemeinsamen Klärung.

Warum tun sich Betriebe mit IMS-Praxisplätzen schwer? Drei Gründe lassen sich sachlich benennen:

- **Aufwand.** Ein Praxisjahr komprimiert, was in einer vierjährigen Lehre verteilt geschieht. Einarbeitung, Betreuung, Beurteilung und IPA-Begleitung fallen innerhalb von zwölf Monaten an; die produktive Phase ist entsprechend kurz. In einer klassischen Lehre investiert ein Betrieb früh und erntet in den späteren Lehrjahren — beim Praxisjahr fehlt dieser lange Bogen.
- **Fachwissen.** Die Fachrichtung Applikationsentwicklung setzt betreuende Fachpersonen voraus, die selber Software entwickeln und zugleich Zeit für Begleitung haben. Viele Unternehmen digitalisieren intensiv, führen aber keine eigene Entwicklungsabteilung — sie können fachlich schlicht keinen Entwicklungs-Praxisplatz anbieten, selbst wenn sie wollten.

- **Verantwortung.** Wer einen Praxisplatz führt, übernimmt Ausbildungsverantwortung mit formalen Anforderungen, einschliesslich der Begleitung der IPA. Für einen einzelnen Platz pro Jahr entsteht damit ein hoher Fixaufwand an Wissen über Verfahren, Rollen und Termine.

Diese Zurückhaltung ist betriebswirtschaftlich nachvollziehbar. Der Befund ist deshalb keine Schuldzuweisung an die Wirtschaft, sondern eine Strukturbeschreibung: Das vierte Jahr ist für einen einzelnen Betrieb strukturell anspruchsvoller als ein klassisches Lehrverhältnis — und darum entsteht das Angebot an Praxisplätzen nicht von allein im benötigten Umfang.

Zu dieser strukturellen Ausgangslage kommt ein bildungspolitischer Kontext. Die IMS ist kein klassisches Lehrverhältnis, sondern eine schulisch organisierte berufliche Grundbildung; ihr Stellenwert wird in der bildungspolitischen Diskussion im Kanton Aargau derzeit hinterfragt. Die periodische Prüfung öffentlicher Bildungsangebote auf Wirkung, Kosten und Passung gehört zum Auftrag der zuständigen Stellen. Dieses Papier äussert sich nicht zu offiziellen Positionen und bezieht keine Stellung gegen andere Bildungswege.

Es weist aber auf eine Wechselwirkung hin, die für alle Beteiligten relevant ist: Die Stellenwert-Diskussion und die Praxisplatz-Frage beeinflussen sich gegenseitig. Fehlen Praxisplätze, gerät der Bildungsgang unabhängig von seiner Qualität unter Druck, weil sein Abschlussjahr nicht gesichert ist. Und Planungsunsicherheit kann Betriebe zusätzlich zögern lassen, in neue Praxisplätze zu investieren. Umso wichtiger ist ein gesichertes viertes Jahr während der laufenden Klärung.

Daraus folgt die Kernthese dieses Papiers:

Ein kurzfristig bearbeitbarer Hebel liegt in der Sicherung des vierten Jahres. Er ersetzt die bildungspolitische Diskussion nicht — aber gesicherte Praxisplätze verbessern deren Entscheidungsgrundlage, unabhängig davon, wie die Systemfrage beantwortet wird.

Was kann der Kanton Aargau damit gewinnen? Erstens bleibt ein bestehender Talentkanal mit 30 bis 60 Abschlüssen pro Jahrgang [5] voll wirksam, ohne dass ein neues Gefäss geschaffen werden müsste. Zweitens werden die Investitionen der drei Schuljahre eingelöst: Jedes Praxisjahr, das zustande kommt, verwandelt schulische Vorleistung in einen eidgenössischen Abschluss. Drittens bleibt der Zubringer an die Fachhochschulen intakt [2] — jene Stufe, auf die laut Bedarfsprognose ein grosser Teil des künftigen Bedarfs entfällt: 42 Prozent der gesuchten Profile setzen einen Hochschulabschluss voraus [1]. Und viertens erhält die bildungspolitische Diskussion eine bessere Grundlage: Über einen Bildungsgang mit gesichertem Praxisjahr lässt sich fundierter entscheiden als über einen Bildungsgang mit offener Flanke.

Was es jetzt braucht: Lösungsansätze

Kein einzelnes Modell wird den Engpass allein beheben. Ein Betrieb mit eigener Entwicklungsabteilung hat andere Möglichkeiten als ein KMU ohne IT-Fachleute; eine Schule oder soziale Institution wieder andere als ein Softwareunternehmen. Realistisch ist darum ein Nebeneinander mehrerer Wege, die sich ergänzen und an unterschiedliche Betriebe und Organisationen richten. Die folgenden vier Ansätze stehen gleichwertig nebeneinander; keiner davon ist neu erfunden, aber keiner trägt bisher im nötigen Umfang.

Mehr klassische Betriebspraktika

Der direkteste Weg führt über Unternehmen mit eigener Softwareentwicklung, die Praxisplätze schaffen. Die Stärken liegen auf der Hand: Die Lernenden erleben unmittelbare Betriebsrealität, und für die Firmen kann das

Praxisjahr als verlängertes gegenseitiges Kennenlernen wirken — eine Chance zur frühen Bindung von Nachwuchs in einem angespannten Arbeitsmarkt. Voraussetzung sind Fachpersonen mit Betreuungszeit und Vertrautheit mit den IPA-Anforderungen. Unterstützen lässt sich dieser Weg durch niederschwellige Information für interessierte Betriebe, durch Erfahrungsaustausch zwischen bestehenden Praktikumsbetrieben und durch sichtbare Anerkennung des Ausbildungsengagements.

Verbund- und Sharing-Modelle

Wo ein einzelner Betrieb den Aufwand scheut, können mehrere ihn teilen: durch rotierende Einsätze einer oder eines Lernenden in verschiedenen Firmen oder durch eine gemeinsame Trägerschaft für einen Praxisplatz. Verbundmodelle sind in der schweizerischen Berufsbildung grundsätzlich etabliert und lassen sich auf das IMS-Praxisjahr übertragen. Die Stärke liegt in der Verteilung von Aufwand und Risiko; der Zugang öffnet sich auch für Betriebe, die allein keine volle Betreuungskapazität haben. Voraussetzung ist eine Koordinationsstelle mit klaren Verantwortlichkeiten — insbesondere für die IPA, die eine durchgehende fachliche Begleitung verlangt.

Betreute Praxisjahr-Modelle bei Bildungsträgern

Ein dritter Weg verlagert die Anstellung: Ein Bildungsträger stellt die Lernenden an, garantiert Ausbildungsqualität und IPA-Begleitung als Kernkompetenz — und die praktische Arbeit kommt aus realen Projekten für Dritte. Die Stärken: Betreuung und Qualitätssicherung werden professionalisiert statt in jedem Betrieb einzeln aufgebaut; Organisationen, die nie einen eigenen Praxisplatz führen könnten — Schulen, soziale Institutionen, Kleinbetriebe ohne IT-Abteilung —, erhalten dennoch Zugang zu Entwicklungsleistungen und tragen zugleich zur Ausbildung bei. Die zentrale Voraussetzung ist Ernsthaftigkeit der Praxis: Die Projekte müssen echt und verbindlich sein, mit realen Auftraggebern, Abnahmen und Terminen, damit das Praxisjahr kein Schonraum wird. Ebenso nötig sind transparente Qualitätsstandards, an denen sich solche Modelle messen lassen. Zu den Grenzen des Modells gehört, dass sich die Betriebsrealität eines einzelnen Arbeitgebers und die frühe Bindung an einen künftigen Betrieb nur teilweise abbilden lassen. Das folgende Kapitel beschreibt ein laufendes Beispiel aus dem Kanton Aargau.

Kanton, Verbände und Stiftungen als Ermöglicher

Keiner der drei Wege entsteht von selbst. Der Kanton kann Rahmenbedingungen klären, Sichtbarkeit schaffen und das Engagement von Praktikumsbetrieben anerkennen. Branchen- und Bildungsverbände können vermitteln, Standards mittragen und Betriebe vernetzen, die sich einen Platz teilen möchten. Stiftungen und Förderpartner können den Aufbau neuer Modelle in der Pilotphase ermöglichen — dort, wo ein tragfähiger Regelbetrieb erst bewiesen werden muss. Wichtig ist die Rollenklarheit: Ermöglicher ersetzen die Betriebe und Träger nicht, sie senken deren Einstiegshürden.

Ansatz	Stärke	Zentrale Voraussetzung
Klassische Betriebspraktika	Unmittelbare Betriebsrealität, frühe Bindung	Fachpersonen mit Betreuungszeit
Verbund-/Sharing-Modelle	Verteilter Aufwand, Zugang für kleinere Betriebe	Koordination, klare IPA-Verantwortung
Betreute Praxisjahr-Modelle	Professionalisierte Betreuung, Zugang für Organisationen ohne IT-Abteilung	Echte Projektaufträge, Qualitätsstandards

Ansatz	Stärke	Zentrale Voraussetzung
Ermöglicher-Rollen	Rahmen, Vernetzung, Anschub in der Pilotphase	Zusammenspiel von Kanton, Verbänden, Stiftungen

Alle vier Ansätze dienen demselben Ziel: genügend gute Praxisplätze für jeden IMS-Jahrgang. Welcher Mix im Aargau der richtige ist, sollte Gegenstand eines strukturierten Dialogs sein — nicht das Ergebnis von Zufall.

Fallbeispiel: ein betreutes Praxisjahr im Pilotbetrieb

Transparenz vorab: Das folgende Beispiel ist das Modell der Herausgeberin dieses Papiers. Es steht hier als Illustration des dritten Lösungsansatzes — als ein Ansatz unter mehreren, nicht als der einzige Weg.

Mit ready4future ICT erprobt die Alpasana GmbH seit dem Schuljahr 2026/27 ein betreutes Praxisjahr: Ausgewählte IMS-Lernende der Fachrichtung Applikationsentwicklung absolvieren ihr obligatorisches viertes Ausbildungsjahr angestellt bei Alpasana und arbeiten remote, KI-gestützt und fachlich eng begleitet an echten Projekten für Schulen, soziale Institutionen und KMU — etwa an M365-Anwendungen und Workflows, internen Webtools, Dashboards, digitalen Formularen, Automatisierungen und Datenaufbereitungen. Die Praktikumsstelle ist geteilt: Mehrere Praxispartner tragen sie gemeinsam.

Der Pilot läuft: Zwei von vier Plätzen sind besetzt; das Zielbild sind vier Lernende und 8 bis 16 Praxispartner-Abos. Für die Qualität gelten feste Prinzipien:

- strukturierter Bewerbungs- und Auswahlprozess für die Lernenden;
- Begleitung durch eine erfahrene Berufsbildnerin und Fachpersonen;
- Vier-Augen-Prinzip — jedes Projekt wird vor Abschluss von einer zweiten Fachperson geprüft;
- Dokumentation und Abnahmedokument pro Projekt sowie zentrale IPA-Vorbereitung;
- Datenschutz nach revDSG, KI-Einsatz nur mit Freigabe und standardmässig mit Testdaten oder anonymisierten Daten; keine sicherheitskritischen Produktivsysteme.

Die operative Leitung des Pilotprojekts liegt bei Nataliya Fiechter, Geschäftsführerin der Alpasana GmbH. Die Trägerin des Programms ist seit 2001 in Bildung, Beruf und Digitalisierung tätig, verfügt über mehr als 15 Jahre Erfahrung in der ICT-Berufsbildung und begleitet jährlich über 200 Abschlussprüfungen.

Entscheidend für die Systemfrage ist die zweite Phase: Bis Q3 2027 werden der Pilotbetrieb evaluiert und eine offene Modellbeschreibung erarbeitet. Ziel ist ausdrücklich nicht nur der eigene Betrieb, sondern ein dokumentierter Erfahrungswert für die Debatte: Was leistet ein betreutes Praxisjahr, wo liegen seine Grenzen, und unter welchen Bedingungen lässt es sich an anderen Orten wiederholen? Ob dieses Modell trägt, wird die Evaluation zeigen — der Anspruch dieses Papiers ist nicht, das Ergebnis vorwegzunehmen, sondern die Erkenntnisse dem Kanton, den Verbänden und anderen Trägern zugänglich zu machen.

Kontaktangaben und weiterführende Informationen zum Fallbeispiel finden sich am Ende dieses Papiers.

Einladung zum Dialog

Dieses Papier will keine abschliessenden Antworten geben, sondern eine sachliche Diskussion unterstützen. Die Herausgeberin lädt das Departement Bildung, Kultur und Sport, die ICT-Berufsbildung Aargau, Branchenverbände, Stiftungen, Schulen und interessierte Betriebe zu einem Fachgespräch ein. Klärungsbedürftige Fragen gibt es genug: Wie viele Lernende finden heute fristgerecht einen Praxisplatz? Wie viele Praxisplätze braucht der Aargau pro IMS-Jahrgang? Welche Mischung der vier Lösungsansätze ist realistisch und finanzierbar? Welche Qualitätsstandards sollen für Verbund- und betreute Modelle gelten? Und wie lassen sich die Erkenntnisse aus dem Pilotjahr 2026/27 für das ganze System nutzen?

Zur Einordnung dieses Papiers gehört die Offenlegung: Die Alpasana GmbH ist Trägerin des Programms ready4future ICT. Diese Interessenbindung ist bewusst offengelegt. Als Trägerin eines betreuten Praxisjahr-Modells hat die Herausgeberin ein eigenes, programmbezogenes Interesse an der Erprobung dieses Lösungsansatzes; ob und unter welchen Bedingungen er trägt, sollen die angekündigte Evaluation und der fachliche Dialog zeigen. Alle Analysezahlen sind im Text mit den Quellen [1] bis [4] belegt; die Angaben zum Pilotbetrieb und zur Trägerin stammen von der Herausgeberin selbst, und die Praxisangabe zur Zahl der Aargauer IMS-Abschlüsse ist ausdrücklich als Erfahrungswert gekennzeichnet [5].

Quellen

- [1] ICT-Berufsbildung Schweiz / BSS Volkswirtschaftliche Beratung: «ICT-Fachkräftesituation: Bedarfsprognose 2033», ICT-Berufsbildung Schweiz, September 2025. [ict-berufsbildung.ch](https://www.ict-berufsbildung.ch)
- [2] Kanton Aargau, Departement Bildung, Kultur und Sport (BKS): Informationen zur Informatikmittelschule (IMS) — Standorte, Aufbau, Abschlüsse und Anschlusswege, Kanton Aargau, Stand 2026. [ag.ch](https://www.ag.ch)
- [3] Alte Kantonsschule Aarau: Informatikmittelschule (geführt seit 2009), Alte Kantonsschule Aarau, Stand 2026. [altekanti.ch](https://www.altekanti.ch)
- [4] KIMS — Konferenz der Informatikmittelschulen Schweiz: Übersicht der 14 Informatikmittelschulen der Schweiz, KIMS, Stand 2026. [kims-schweiz.ch](https://www.kims-schweiz.ch)
- [5] Alpasana GmbH: Angabe aus der Ausbildungspraxis der Herausgeberin zur Zahl der IMS-Abschlüsse im Aargau (Erfahrungswert, keine amtliche Statistik), Alpasana GmbH, 2026. [ready4future.ch](https://www.ready4future.ch)

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf

Nataliya Fiechter, Geschäftsführerin Alpasana GmbH · Operative Leitung Pilotprojekt
nataliya.fiechter@alpasana.ch · Telefon +41 (0)62 561 67 20 · Farbweg 18 · 5745 Safenwil
[ready4future.ch](https://www.ready4future.ch) · [alpasana.ch](https://www.alpasana.ch) — Wir freuen uns auf den Austausch.